Shakespeare in der Sprache des Herzens

Zeller Freilichtspiele mit dem „Sommernachtstraum“

Wemmer schloft, no träumt mer. Und Alemannen träumen nun einmal nicht in Schriftdeutsch. Deswegen ist es eigentlich nur die logische Konsequenz, dass in Shakespeares „Ein Sommernachtstraum“ bei den Zeller Freilichtspielen, die am Freitag Premiere hatten, auch in Hebel-Alemannisch geträumt wird.

Nach zwei Stücken von Heimatdichter Gerhard Jung hat sich die Theatermannschaft der Trachtengruppe Zell nun Shakespeare vorgenommen. Regisseur Reinhard Seiberlich inszeniert das Stück als reine Komödie auf der Naturbühne, versetzt sie nicht in die Gegenwart, sondern belässt Kostüme und Szenenbild als antiken Traum. Die Geschichte um die Liebenden Hermia und Lysander, Helena und Demetrius, den Streit der Elfenkönige Oberon und Titania und den Versuchen Athener Handwerker, zur Hochzeit des Herzogs Theseus ein Stück einzustudieren, ist eine der klassischen Shakespeare-Komödien mit vielen Irrungen und Wirrungen und natürlich Happy End.

Reinhard Seiberlichs Ziel war es nun, diese Komödie fürs Volk mit der „Sprache des Herzens“ in der Region, dem Alemannischen anzureichern. Lediglich die Adligen und die Elfen – mit Ausnahme von Puck – reden Hochdeutsch. Das Athener Volk und die Handwerker schwätze, wie ihne d'Gosch g'wase isch – außer, sie haben es mit der Obrigkeit zu tun.

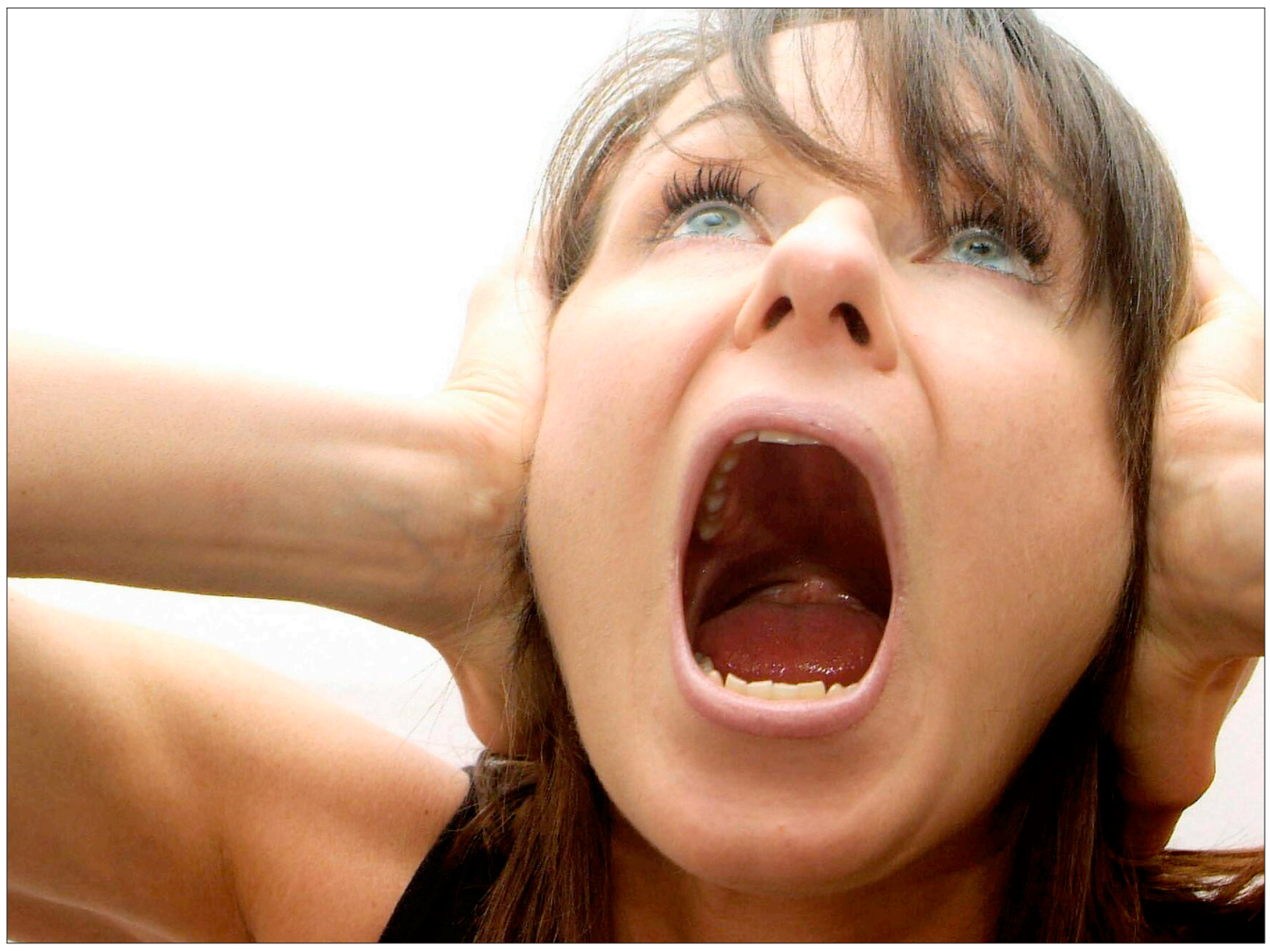
Bedenken, dass Shakespeare in Mundart zum provinziellen Schwank verkommen könnte, zerstreuen die Darsteller rasch. Im Gegenteil: Gerade die Sprache lässt die Schauspieler viel authentischer wirken. Die Sprache liegt ihnen nahe, das ist zu spüren. In der Premiere wich die Anspannung der Laiendarsteller schnell – von Szene zu Szene lebten sie sich mehr in ihre Rollen ein. Zum Beispiel Puck: Die schelmische Art des auf den ersten Blick etwas zu stattlichen Elfen, gespielt von Rudi Debes, ist lustig, leicht und überhaupt nicht poltrig-possenhaft.

Dass das Experiment so gut funktioniert, ist zu einem großen Teil Heinz Ehret zu verdanken. Der Freiburger, der auch zum Übersetzerteam des alemannischen Asterix-Comics „Tour durchs Ländli“ gehörte, hat die hochdeutsche Textvorlage von Richard Flatter und Rudolf Schaller behutsam in die Mundart übertragen. Er verzichtete darauf, sich zu viele Freiheiten beim Text herauszunehmen. Und Ehret hat sich akkurat ins Hebel-Alemannisch des Wiesentals eingearbeitet. Die Schauspieler tragen ihren Teil zum Gelingen bei: Sie haben ihre Sprachübungen offensichtlich sehr gut gemacht und drücken sich so klar aus, dass auch Nicht-Alemannen gute Chancen haben, die Dialoge zu verstehen. Und so fasst der Weber Zettel (Bernhard Klauser) im Stück mit einem Satz den „Sommernachtstraum“ in Zell im Wiesental treffend zusammen: „S isch e Mords-Stuck Arbet, sag i bloß, un e sauglatti derzue!“

Kathrin Ganter

» **Zeller Freilichtspiele:** „Ein Sommernachtstraum“, Zell im Wiesental. Aufführungen: 1., 6., 7., 8. 13. 14. und 15. Juli, jeweils um 20 Uhr. Vorverkauf: Tourismusbüro Zell, Telefon 07625/ 924 092, www.zeller-freilichtspiele.de.

Auch ein Elfenkönig (Carmen Döbele, rechts) hat's nicht leicht. Vor allem nicht mit einem Assistenten wie Puck (Rudi Debes). FOTO: GTR



Die Tourette-Krankheit als ständiger, quälender Begleitender: Laute Schreie brechen einfach aus einem heraus. FOTO: WALDHAUESL

Schaltfehler im Gehirn

Menschen mit Tourette-Syndrom schreien und zucken – Info-Abend in Wehr

Von Sven Meyer

Schon im Alter von sechs Jahren war bei Sebastian etwas seltsam. Während die anderen Kinder auf dem Spielplatz herumtollen, fällt seinen Eltern auf, dass der Junge seine Laufbewegung immer wieder mit kleinen Trippelschritten unterbricht. Einen plausiblen Grund dafür gibt es nicht. Später stellen sie verwundert fest, dass er in bestimmten Situationen unkontrollierte Armbewegungen macht. Ein kindlicher Tick, denken sie sich. Eine Marotte, die ihm sicher irgendwann langweilig werden wird.

Als Sebastian dann aufs Gymnasium kommt, fängt das mit den Lauten an. Mitten im Unterricht presst er ein lautes „Aaah“ oder „Ohhh“ heraus. Die motorischen Aussetzer werden stärker. Irgendetwas in seinem Kopf treibt ihn dazu. Er hat keine Kontrolle darüber. Die Mitschüler machen Scherze über ihn. Stacheln ihn an. Von den Lehrern erntet er verwunderte Blicke und ständige Ermahnungen. Das beunruhigt ihn. Große Sorgen machen sich auch seine Eltern. Mit 14 Jahren stellt ein Jugendpsychiater dann die Diagnose: Sebastian leidet am unheilbaren Tourette-Syndrom.

Der französische Arzt Georges Gilles de la Tourette beschrieb die neuropsychiatrische Erkrankung, bei der die Betroffenen oft an sozial sehr unverträglichen Symptomen leiden, erstmals im Jahr 1885. In Deutschland leiden schätzungsweise 40 000 Menschen an einer stark ausgeprägten Form dieser rätselhaften Krankheit. Durch Medikamente und ambulante verhaltenstherapeutische Maßnahmen lässt sie sich zwar behandeln, aber nicht heilen. Das Behandlungsziel ist eine Besserung der Symptomatik.

Allgemein geht man davon aus, dass etwa 0,05 Prozent aller Menschen mit dem Tourettesyndrom leben. Die Krankheit äußert sich durch so genannte Tics. Tourette-Patienten grunzen, wiehern, bellen. Sie fuchteln wie wild mit den Armen, schalten, wenn sie gehen, unvermittelt auf eine scheinbar unkontrollierte Gangart um oder zucken mit dem Kopf. Manche müssen in alltäglichen Situationen, die sie selbst nicht vorhersehen können, bestimmte Wörter herausbrüllen. Der Gebrauch von Fäkalsprache und Beleidigungen ist typisch. Ein starkes Dranggefühl zwingt die Patienten dazu.

„Es gibt da die bizarrsten Symptome. Da steht jemand höflich und unauffällig in der Schlange beim Metzger und brüllt auf einmal ‚Fotze, Fotze, Fotze'“, berichtet Clemens Keutler, Leiter der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie des St.-Elisabethen-Krankenhauses Lörrach. In seinem Haus werden rund 15 Jugendliche mit Tourette-Syndrom therapiert. Darunter ist auch ein junges Mädchen, das mitten im Gespräch plötzlich wie ein Pferd zu wiehern beginnt, die Mähne schüttelt und schnaubt. Das Mädchen sei intelligent und sonst normal, versichert Keutler. Die Tics brechen aber immer wieder aus ihr heraus. Im Prinzip seien das Schaltfehler im Gehirn, so Keutler, wie bei einem Kurzschluss.

Sieht er auf der Straße einen Farbigen, bricht ein „scheiß Neger“ aus ihm heraus.

Erheblicher Leidensdruck

Einfache Tic-Störungen wie Augenzwinkern oder Händeklatschen hat ungefähr jedes vierte Kind im Grundschulalter. Diese treten jedoch oft nur vorübergehend auf und sind kein Grund zur Sorge. Das werden sie erst, wenn die Tics chronisch werden. Bei Tourette-Betroffenen treten multiple motorische und vokale Tics gleichzeitig auf. Die Störung beginnt in der Regel im Vorschulalter. Die Symptome verschlimmern sich in den meisten Fällen um das zehnte oder elfte Lebensjahr. Der Leidensdruck ist erheblich.

Wie im Fall von Sebastian kommt erschwerend hinzu, dass an den Schulen oft Unwissenheit über die Krankheit herrscht. „Bei unserem Sohn ist die Situation eskaliert, weil die Lehrer überhaupt nicht mit der Situation umgehen konnten. Und vor allem, weil er Mitschüler hatte, die ihn permanent bis zur Weißglut angestachelt haben“, erinnert sich Sebastians Vater Heinz Werner Görg. Vier- oder fünfmal mussten die Eltern ihren Sohn von der Schule abholen. Die Lehrer wollten den „Unruhestifter“ loswerden. „Ich wurde auf dem Gymnasium permanent gemobbt. Dass das eine Krankheit ist, hat weder Schüler noch Lehrer interessiert“, sagt Sebastian.

Es kam vor, dass er einen Aufsatz schreiben sollte, seine Tics ihn aber dazu zwangen, kreuz und quer über die Heftseiten zu kritzeln. So fest, dass das Heft schließlich nur noch aus Schnipseln bestand. Ein anderes Mal stand er mitten im Unterricht auf und stieß seinen Kopf gegen das Fenster. „Natürlich hatten die Lehrer Angst, dass das Glas bricht und ich mich verletzte“, erzählt Sebastian. Als ihm seine Klassenkameraden einmal pausenlos eine höchst unflätige Bemerkung über seine Lehrerin einhämmerten, brach diese Formulierung mitten im Unterricht aus ihm heraus.

Tourette-Patienten leiden häufig auch unter dem so genannten Zappelphilipp-Syndrom oder, wie Sebastian, unter Zwängen. Sieht er auf der Straße einen Farbigen, bricht ein „scheiß Neger“ aus ihm heraus. Er geht dann sofort auf das Opfer seiner Verbalattacken zu und erklärt die Situation. „Es ist erstaunlich, aber die Leute reagieren dann meistens mit Verständnis“, sagt er.

Bestimmte Tics und Zwangshandlungen lassen sich oft kaum voneinander unterscheiden. Unterdrücken lassen sie sich schwer. Im Fall von Sebastian ist sogar das Gegenteil der Fall: „Umso unpassender die Situation ist, umso schwerer sind die Tics und Zwänge zu unterdrücken.“ Seit ihn bei einem Kinobesuch fast die gesamten Besucher lauthals zum Verlassen des Saales aufforderten, meidet er solche Orte. Auch bei den Mädchen habe er es eher schwer, bedauert der heute fast 17-Jährige.

Eines Tages erhielten Sebastians Eltern einen Brief des Schuldirektors, indem ihnen mitgeteilt wurde, dass ihr Sohn nicht beschulbar sei. Das Schulrecht aber räumt in solchen Fällen unter anderem die Möglichkeit des Einzelunterrichts ein, auch hätte der Direktor für Sebastian zumindest eine adäquate andere Schule finden müssen. Heinz Werner Görg ließ sich die Abfuhr nicht gefallen. Ein zähes Ringen mit den Schulbehörden begann. Bis sein Sohn kapitulierte. „Er hatte Angst vor einem Spießrutenlauf in einem feindlichen Klima. Lieber wollte er freiwillig auf die Realschule wechseln“, erzählt der Vater.

Dort ging man endlich auf ihn ein. Vater und Sohn stellten sich gemeinsam den Lehrern vor und berichteten über die Krankheit. „Als der Direktor Sebastian in den Arm nahm und sagte, wir kriegen das hin, fing ich an zu weinen. Nach all dem jahrelangen Kampf und Leiden“, berichtet der Vater.

Bei Prüfungen sitzt Sebastian in einem separaten Raum und schreibt auf einem Laptop. So kann er keine Seiten zerfetzen. Die medikamentöse Therapie hat er auf eigenen Wunsch abgesetzt, weil die Nebenwirkungen der Medikamente in keinem Verhältnis zu der Linderung seines Leidens standen. Die Symptome sind seit einem halben Jahr schwächer geworden. Hoffnung keimt. In der Tat lässt bei 70 Prozent der Betroffenen die Intensität der Tics zwischen dem 16. und 26. Lebensjahr nach. „Vielleicht gehört Sebastian zu den wenigen, bei denen die Tics irgendwann ganz verschwinden“, ersehnt sein Vater.

» Zur Infoveranstaltung „Tourette-Syndrom und Schule“ lädt die Tourette-Gesellschaft Deutschland am Mittwoch, 4. Juli, in die Talschule Wehr. Die Veranstaltung richtet sich auch an Lehrer. Im Podium vertreten sind Dr. Clemens Keutler und Sebastian Görg. Beginn: 17 Uhr; Kontakt: 07762-7921